

Gnade

Von Leo Weismantel

über Oberammergau

Copyright by: Carl Neuberger & Co., Freiburg im Breisgau

2. Fortsetzung.

(Kochend vorlesen)

Peter Harnischfeger schlich mehr als sonst in die Einsamkeit, sah unter dem Kastanienbaum und schaute hinüber zu dem Bilde der Dreifaltigkeit, des Kaisers Carol Magnus, des Papstes Leo und sann über alles nach, was er so in Erfahrung gebracht hatte.

Er deutete in seinem Herzen die Zeichen der Zeit, die ihm durch das Erzählen der alten Bäuerin gekommen waren, und begann zu glauben, die Stunde sei nahe, in der das Ende der Welt sich vollziehen werde. Er wartete auf weitere Zeichen. Er wußte, es werde sich die Sonne verfinstern, der Mond werde seinen Schein nicht mehr geben, die Sterne würden vom Himmel fallen. Manchmal des Nachts erhob er sich vom Bett und schlich sich ans Fenster, und zuweilen sah er einen Stern vom Himmel fallen. Dann durchfuhr es ihn mit ungeheurer Gewalt. Er schlug das Kreuz, verflocht sich in sein Bett und wartete mit gefalteten Händen auf den Trompeterton eines Cherubs, der den Toten geböte, aus den Gräbern aufzustehen, weil der Herr nahe sei.

Aber nichts von all dem geschah.

Peter Harnischfeger wußte, daß der Pfarrherr des Städtchens unten im Maintal ein heiliges Buch hatte, aus dem er zuweilen in der Kirche vorlas. Dies Buch war von Gott selbst geschrieben und den Menschen gegeben. Darin standen alle Verheißungen über jene letzten Tage der Schrecken. Nach jenem Buch, nach der Entseelung jener Geheimnisse, trachtete Peter Harnischfeger. Nur wußte er nicht, wie er seiner habhaft werden könne.

Da, eines Tages sah Peter Harnischfeger wieder vor jenem Bilde und suchte mit Nötel die Linien des Kaisers und des Papstes nachzufahren. Er vergaß sich mit seinen Klagen in dieses Gesicht des Kaisers Carol Magnus. Es war von einer gewaltigen und jammervollen Strenge, als würde es von einer Gerechtigkeit über die Welt und vom Schwerte des Gerichtes, daß Peter Harnischfeger in ehrfürchtigem Erschauern erschütterte. Dann schaute er hinüber in das Antlitz des Papstes. Dessen Bild war wie von der Welt entriekt, so wie Peter Harnischfeger es schon bei alten Leuten gesehen hatte, die der Welt sich abkehrten und die zuweilen nur noch einmal zurückkamen in das Leben all der anderen wie in

ein fernes Land, das längst weit hinter ihnen liegt und das sie mit einem Bewundern darüber betrachteten, daß sie sich selbst bekennen, hier hätten sie einmal gelebt. Die Augen des Papstes erzählten von einem anderen Land und von dem Heil einer Erlösung, daß Peter Harnischfeger, den Knaben, mit einem Male ein namenloses Glück überkam; die Furcht vor dem Schwert und dem Gericht dieser Welt wich von ihm, und er war bereit, all die Schrecken des Todes und des Jüngsten Tages hinzunehmen um des Triumphes willen, daß er mit unzählbaren Scharen dem Lamm folgte.

Als er so sah, um das Wesen des Bildes sich zu entziffern und all das, was er mit dem Nötel sich erkundet hatte, auf der Steinplatte niederzuzeichnen versuchte, fühlte er sich an der Schulter berührt, daß er erschrak. Er wagte nicht umzusehen. Er glaubte, ein Cherub stünde hinter ihm. Dann hörte er eine menschliche Stimme, die fremd, doch gültig zu ihm redete, und als er aufschah, gewahrte er einen jener Kaufherren, die er oft schon im Hause des Vaters gesehen hatte, wenn sie auf der Fahrt von Nürnberg hinunter ins rheinische Land ihre Herde beschlagen ließen.

Dieser fremde Kaufherr beugte sich zu der Steinplatte nieder und betrachtete das Bildnis, das Peter Harnischfeger mit dem Nötel dort entworfen hatte.

„Siehst du“, sagte der Kaufherr, „nun quälst dich dein Vater immer mit Fragen, was er einmal mit seinem Ruben schaffen solle. Nun, er soll dich zu einem Maler in die Lehre gehen, denn zu einem Schmied sind deine Finger zu hart. Aber den Pinsel, glaub' ich, löhnest du meistern lernen, daß dein Name zu den Sternen steine wie der von unserem Meister Dürer. Komm mit mir, Bub!“

Er nahm Peter Harnischfeger bei der Hand und führte ihn zurück in das Gehöft seines Vaters. Dort geschah allerlei, was Peter nicht bis ins Letzte begriff.

Der fremde Kaufherr sprach mit dem Schmied dies und das, ließ dann aus seinem Wagen Malzeug holen, auch etliche Tafeln, wie sie die Maler für ihre Werke bereiten haben und die dieser Kaufmann zum Handel mit sich führte. Dies alles schenkte er dem Knaben Peter Harnischfeger und trug dem Vater auf, seinen Ruben bei einem guten Meister in die Lehre zu geben, ihn auch ins Städtchen zu dem Pfarrherrn zu schicken, daß er dort das Lesen lerne und so dereinst in der Welt sein Auskommen fände.

Dann zog jener Kaufherr fort, nachdem er zuvor noch versprochen hatte, auf der Rückreise wieder hier vorbeizukommen und nachzusehen, ob der Meister Schmied seinem Rat befolgt habe.

Der Vater Schmied tat höflich und voller Bereitschaft vor dem fremden, reichen Herrn. Doch als er hinweggezogen war, brummte er allerlei Unwirsches vor sich hin, daß ihn die Mutter begütigen und auf ihn einreden mußte. Nach etlichen Tagen ließ er es zu, daß die Mutter den Peter hinunter in das Städtchen ins Maintal brachte, mit dem Pfarrherrn alles zu bereden.

Nun war ja kein Maler in dem Städtchen, zu dem Peter Harnischfeger hätte in die Lehre gebracht werden können. So sollte er vorerst beim Pfarrherrn das Lesen lernen. Alles Weitere — so hofften sie — werde sich mit der Zeit begeben und lösen.

Das Pfarrhaus war wie eine Burg mit dicken Mauern gebaut und im Innern kühl und von einer Geborgenheit, die den Knaben Peter Harnischfeger mit einer für ihn seltsamen Wohlgefühligkeit umfing. Die furchtbaren Gesichte, die ihn des Nachts zuweilen in der Einsamkeit quälten, wenn er des bitteren Leidens und Sterbens des Herrn Jesu Christi oder auch des Untergangs der Welt und der Schrecken des Jüngsten Gerichtes gedachte, wichen hier aus seiner Seele. Er begann die Dinge der Erde: Blumen, Tiere und die Menschen mit anderen Augen zu sehen und sang an, sie ganz anders und nun mit Bewußtsein zu lieben.

Nur wenn der Pfarrherr ein großes altes Buch vor ihm aufschlug, klang aus den Linien der Buchstaben wieder ein märchenhafter und spukhafter Geist, daß Peter Harnischfeger in diesen Zeichen die seltsamsten Erscheinungen sah und daß es ihm schwer fiel, die Zeichen so nüchtern nur als Zeichen für einzelne Laute zu nehmen, wie der Pfarrherr es ihn lehren wollte. Da wurden die Viniengestirne zu hohen Rüstern und Frauen, oft zu Drachen und Cherubim, die mit Schwertern in die Scharen der Teufel fuhren.

„Gernach!“ lachte der alte Pfarrherr und zwang Peter Harnischfeger zum Buchstabenlernen.

Aber es kamen Tage und Wochen, da merkte der Knabe, daß der alte geistliche Herr selbst bedrückt und von Knechten angefallen war. Eine Erregung hatte die Menschen erfasst. Sie erzählten im Städtchen und auch in der Schmiede von einem Krieg, der unter die Großen der Erde gefahren sei. Peter hörte wie aus der Ferne zu. Er wußte ja nichts von den Dingen der Welt und war sicher, sie ganz aus der Nähe zu hören. Er setzte sich in einen Winkel und horchte von dort her in das Gerede der Menschen.

Ja — so hörte er — um ihres Glaubens willen seien die Menschen aneinandergeraten, und nun sei die Welt voller Mäler und Händler, die wohl Kronen auf ihren Häuptern trügen, aber Räubern und Landstreichern gleich den heiligen Streik der Menschen führten und mißbrauchten zu allerlei Unrat und zu frevelhafter Tat. Da erit erfuhr Peter Harnischfeger zum erstenmal mit Auimerktheit und Bewußtsein von neuen Kaisern und Königen und Fürsten und Feldherren, die da lebten.

Wie? — Sprach keiner von Kaiser Carol Magnus, vom Papst, dem dritten Leo?

Als Peter einmal danach fragte, knallte ihm ein Gelächter ins Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)

Merkwürdigkeiten

Fische kommen in die Bratpfanne geschwommen

Eine recht eigenartige Begebenheit, die an das Schlaffenland erinnert, trug sich dieser Tage in Rowno zu. Durch das Hochwasser, das die Straßen überschwemmte, waren zahlreiche Wohnungen unter Wasser gesetzt worden. Ein Bürger war deshalb auch wenig erbaut, als er seine Küche betrat und diese ein Meter hoch unter Wasser stand. Nicht wenig erstaunt war er jedoch, als er im Wasser lustig einige Fische umherschweben sah, die das mächtig hereinströmende Wasser mitgerissen hatte. Flugs griff er zu und ließ die Fische in die Bratpfanne wandern, so daß die Uberschwemmung schließlich auch eine gute Seite hatte.

Eine Stillblüte auso Grab

Einer thüringischen Zeitung ist folgende Mitteilung an die Allgemeinheit zu entnehmen: „Ein Aufruf des Bürgermeisters zur regeren Inanspruchnahme des städtischen Friedhofs und Krematoriums gab dem Kirchenward Anlaß zu einer Sitzung...“ Diesen Herrn Bürgermeister ließ offenbar der Ruhm des Erfolges anderer Werbungen nicht schlafen; man kann gespannt darauf sein, wie weit die Bürger der von ihm geführten Gemeinde diesem sicher gut gemeinten Aufrufe nachkommen. Jedem einzelnen, der zur Erhöhung der darniederliegenden Inanspruchnahme des Friedhofs beiträgt, wird auf Gemeindefkosten sicher eine ebenso schöne Stillblüte auso Grab gelegt, wie sie die Art der Veröffentlichung dieses Aufrufes darstellt.

Der größte Kastplatz der Zugvögel

Der Fürthnerfeld in der Steiermark ist als Kastplatz der Zugvögel weltberühmt. Im Herbst und Frühling rasten hier die Vögel von ihrer Wanderung, die oft 1500 Kilometer und mehr beträgt, aus. Sehr bemerkenswert ist, daß in der Gegend des Teiches alle möglichen Pflanzen gedeihen und wachsen, die sonst landfremd sind. Die Vögel hinterlassen in ihrem Kot die Samen, wodurch eine ganz fremde Pflanzenwelt entstand. Am Fürthnerfeld soll der größte bekannte Kastplatz der Zugvögel sein.

Hauptgewinn: 1 Elefant

Nachdem der alte König beerdigt und der neue gekrönt ist, bereiten sich in Brüssel wiederum ganz große Dinge vor. Im nächsten Jahre soll die große Kolonialausstellung stattfinden, und, wie das einmal mit Ausstellungen ist, kann man nicht früh genug anfangen, sie vorzubereiten. Denn man will auf keinen Fall das Beispiel der Pariser Kolonialausstellung von 1981 nachahmen. Wie erinnertlich, wurde damals noch heftig gehämmert und gehelstert, als die Eröffnungsbredner aufmarschierten.

Die Hauptattraktion der Kolonialausstellung, die also wirklich fertig werden soll, wird ein zoologischer Garten mit allerhand kolonialem Getier bilden. Natürlich kostet eine solche Anlage viel Geld, das leider nicht wieder hereinkommt, da

Elefanten, Antilopen und Straffen keine Standgelber bezahlen. So ist man denn auf eine Art Tierbeschaffungs-Lotterie verfallen. Der Gewinnplan ist der reinste Brohm. 1. Preis: Ein ausgewachsener Elefant, Zedros, Kamele, Löwen kann man gewinnen, und wenn einem das Lotterielos nicht so hold ist, kann man als Trostpreis ein paar junge Krokodile mit nach Hause nehmen. Natürlich werden die Gewinne erst „ausgeschüttet“, wenn die Ausstellung abgebaut wird. Da sich aber sicherlich die Hauswirte bedanken werden, wenn ihre Mieter mit den trompetenden, brüllenden und grunzenden Haupttretern einziehen, rechnet der Magistrat der Stadt Brüssel mit einer großmütigen Schenkungsaktion von Seiten der Glücklichen, so daß er vielleicht auf diese Weise kostenlos zu einem zoologischen Garten kommt.

10 Lebensjahre auf der Suche nach 1400 Spazierstöcken

In einem kleinen Pariser Hotel hat ein Amerikaner eine seltsame Ausstellung veranstaltet: er zeigt seine Sammlung, eine der merkwürdigsten, die es überhaupt gibt, und die er dem Museum in Washington zum Geschenk gemacht hat. Sie umfaßt 1400 Spazierstöcke. Die Amerikaner tragen im allgemeinen niemals einen Stock, zum Unterschied vom Europäer, der ihn doch noch gelegentlich zur Hand nimmt. Vor

allem in England erfreut sich der Spazierstock noch einer gewissen Beliebtheit. Auf den Einsam, Stöcke zu sammeln, kam der Amerikaner von zehn Jahren, als er in Frankreich reiste. Es fiel ihm damals auf, daß viele Leute mit dem Spazierstock ausgingen, und dies Weisheit wirkte so, daß er sich ebenfalls einen Stock kaufte und, als er Gefallen daran fand einen zweiten und dritten. Schließlich verfiel er sich darauf, Stöcke aus allen erdenklichen Holzarten zu besitzen. Es war nicht ganz leicht, auf der Erde Umschau nach seltenen Holzarten zu halten, um die Kollektion vollständig zu machen. Der Amerikaner ließ sich diesen Einsam etwas kosten, und da er über genügend Geld und Zeit verfügte, verbrachte er das letzte Jahrzehnt damit, gemeinsam mit einem der angesehensten Baumforscher die Suche nach dem Rohmaterial zu betreiben.

Duell um einen Floh

Im Park von Versailles kam es dieser Tage zu einem Duell zwischen zwei Herren der Pariser Gesellschaft. Einer der Herren hatte nämlich öffentlich behauptet, er habe sich auf einer Gesellschaft, die der andere gegeben habe, einen — Floh geholt. Da der Gast die Behauptung nicht zurücknahm, kam es zu einer Pflichtenforderung. Das Duell verlief zwar unblutig, aber die Gegner schieden unverfehnt.

„Du bist des Todes, Kadi!“

Wie sich der weise Kadi dem Urteilspruch des allgewaltigen Kalifs entzieht

Der weise Kadi, bekannt wegen seiner Gerechtigkeit und seiner weisen Sprüche, wandelte eines Abends durch die Stadt. Ganz in seine Gedanken versunken, war der alte Mann in einen Garten getreten, ohne es zu wissen, und ehe er wußte, wo er war, hatten ihn zwei mächtige Kerle und schlepten ihn vor den Kalif; denn der alte, gebrechliche Mann war in den Haremsgarten des Kalifs geraten, und darauf stand im Reiche des Kalifs die Todesstrafe.

„Du bist des Todes, Kadi, denn meine Wächter haben dich im Garten des Harems gefunden!“ donnerte der Kalif.

Der weise Kadi erhob sein Haupt und sagte:

„Allgewaltiger Kalif, denkst du, daß dein treuester Unterthan sich des schwersten Verbrechens schuldig machte? Mich verlockt dein Harem nicht. In Gedanken ging ich meinen Weg und achtete nicht auf die Pforte. Wenn jemand Strafe verdient, so sind es die pflichtvergessenen Diener, die die Pforte offen ließen!“

„Suecht fällt ihr Kopf, dann delner!“ entgegnete der Kalif, „das Gesetz verlangt es!“

„Gut“, setzte der alte Kadi den Kopf, „aber nirgends im Gesetz steht geschrieben, daß dem Verurteilten nicht noch eine letzte Bitte erlaubt ist!“

„So bitte denn!“ antwortete der Kalif.

„Ich will mich drei Tage Zeit, zu leben“, bat der Kadi, „dann will ich vor dich hintreten und nur einen Satz sagen! Sage ich die Wahrheit, so laß mich durch das Schwert sterben, sage ich eine Lüge, so laß mich hängen!“

Der Kalif gewährte ihm die Bitte und warf den alten Kadi in den Kerker. Nach drei Tagen führte man den Kadi wieder vor den Kalif. Er verneigte sich und sagte:

„Ich werde gehängt!“

„So ist es!“ stimmte der Kalif bei.

„Großmächtiger Kalif!“ rief der weise Kadi, „wiltst du dein Wort brechen? Wenn du mich hängen läßt, höre ich doch die Wahrheit gesprochen, und für die Wahrheit muß der Kopf lassen!“

„So wiltst du durch das Schwert sterben!“ rief der Kalif.

„Nicht doch!“ sagte der weise Kadi. „Wenn du mich hängen läßt, so habe ich gelogen und für die Lüge muß ich mich hängen!“

Da traute sich der Beherrscher des Orients verlegen hinter dem Ohr, ließ alle Weisen seines Reiches zusammenberufen und sah ratlos in ihrem Reiche. Schließlich wandte er sich an den alten Kadi:

„Du bist der weiseste Richter in meinem Reiche — nun stelle du das Urteil über dich!“

Der weise Kadi sprach: „Auch ich weiß keinen Rat, großmächtiger Kalif; gib mir 99 Jahre und 99 Tage Urlaub. Ich will über das Urteil nachdenken, und nach dieser Zeit will ich vor dich hintreten und meinen Spruch über mich fällen!“

Der Kalif soll so entsetzlich laut gelacht haben, daß die Damen seines Harems in den äußersten Winkel geflüchtet sind. Dann entließ er den weisen Kadi, der damals gerade achtzig Jahre alt war.

Stierliebe bei den Rindern / Anna Soll

Der Kalif führt Be in einem Kuppel... Die drei Unbeliebten

Die drei Unbeliebten